Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 51

Artikel: Das Leseblättchen

Autor: Siebel, Johanna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647509

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

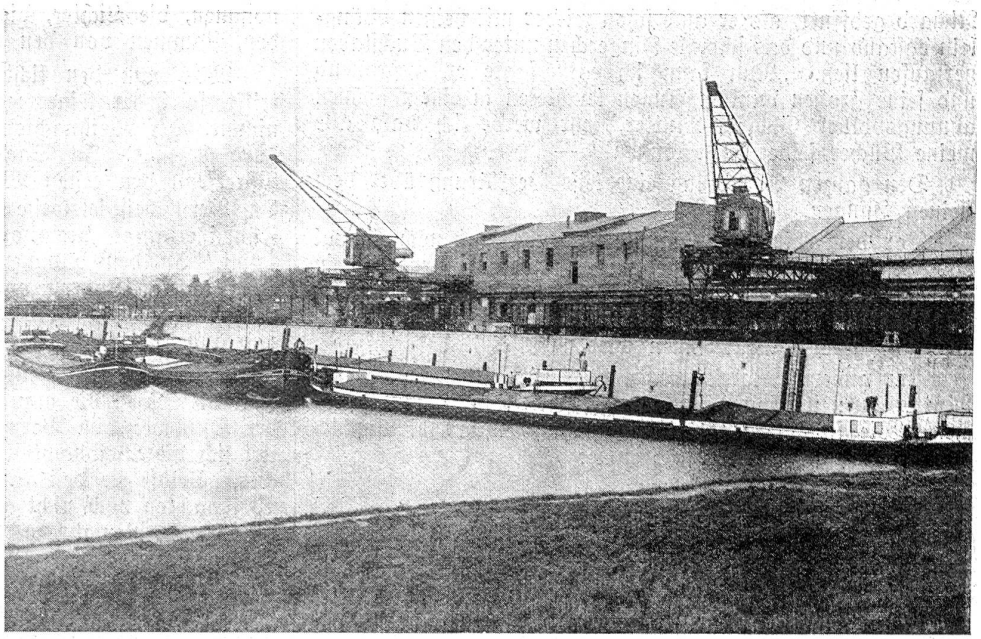
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

850 Tonnen Tragfähigkeit geliefert: die „Birs", die „Wiese", die „Sissel", die „Ergolz", die „Glatt", die „Töß", die „Limmat"; alle Rheinkähne sind nach schweizerischen Flüssen benannt. Zwei im Bau befindliche etwas größere Kähne werden „Rabiusa" und „Tamina" heißen. Diese genannten Kähne genügen lange nicht zur Bewältigung des gegenwärtigen Verkehrs; eine große Zahl von Fahrzeugen muß noch dazu gemietet werden. Im Jahre 1923 wurde das in Mannheim erbaute Kranschiff „St. Gotthard" in Betrieb gesetzt; es ist in erster Linie dafür bestimmt, die Ware von einem Rheinschiff ins andere zu überladen, dann z. B., wenn ein Schleppkahn zu tief geladen ist und darum „erleichtert" werden muß.

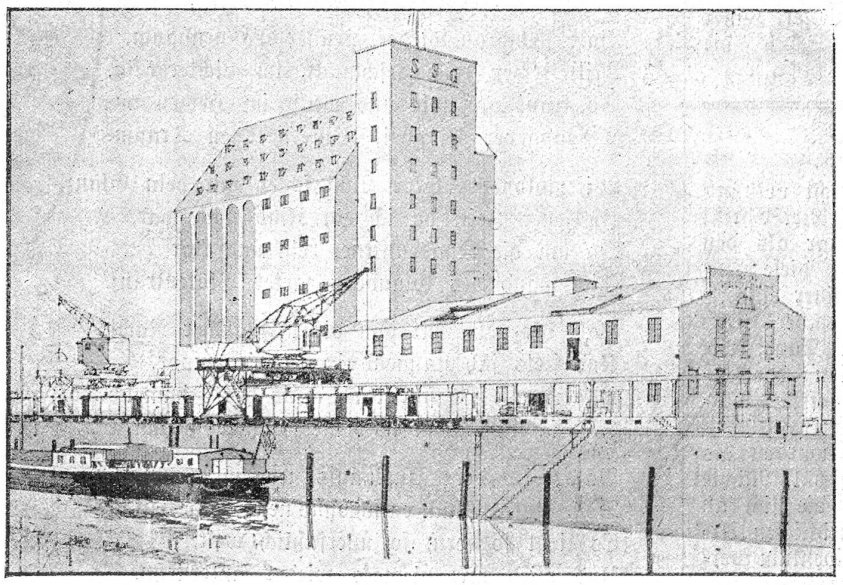


Die Umschlagseinrichtungen und das Lagerhaus der Schweizer Schleppschiffahrtsgenossenschaft im Rheinhafen Kleinhüningen.

Ihre erste eigene Landumschlagsanlage hat die Schleppschiffahrtsgenossenschaft in Basel, im Rheinhafen Kleinhüningen errichtet, wo sie sich ein Hafenareal von 5000 Quadratmetern erworben hat. Hier hat sie eine Werfthalle und zwei Krane erstellt. Ihr Lagerhaus bietet Raum zum Einlagern von 200 Tonnen Sackgütern und beherbergt die Bureaux der Firma. Anschließend an das Lagerhaus wird zurzeit ein Getreidesilo gebaut. Die Anlage, die zur Aufnahme von 10,000 Tonnen losem Getreide eingerichtet ist, wird nach ihrer Fertigstellung den größten Getreidespeicher der Schweiz darstellen.

Auf dem gleichen Areal steht auch schon ein Lagerschuppen der Union-Briketts-Importgesellschaft in Zürich, berechnet zur Aufnahme von zirka 8000 Tonnen Briketts.

Der von der Schweizer Schleppschiffahrtsgenossenschaft im Verlaufe der letzten Jahre bewältigte Verkehr beziffert sich auf jährlich 400,000 bis 500,000 Tonnen, wovon zirka zwei Drittel auf Schweizer Transporte entfallen. Der größte Teil der Schweizer Importe, die den Rheinweg wählen, wird heute durch die Schweizer Reederei besorgt.



Die Gesamtansicht der Anlagen der Schweizer Schleppschiffahrtsgenossenschaft nach Fertigstellung des im Bau begriffenen Getreidesilos im Rheinhafen Kleinhüningen.

Das Leseblättchen.*)

Von Johanna Siebel.

Einige Wochen, nachdem der kleine Bubi Richard in die Schule gekommen war, trat er zu seiner Mutter ins Zimmer mit einem Gesichtchen, das förmlich verklärt erschien vor Wichtigkeit und Glück: „Mutter", rief er, „wir haben eine Hausaufgabe, zum erstenmal haben wir ein Leseblättchen und eine Hausaufgabe! Gell, Mutter, das freut dich! Gell, das ist wunderschön!" Und mit weichen Fingerchen drehte er der Mutter Antlitz zu sich hin. Mit strahlenden Augen holte alsdann der kleine Junge aus seiner Schulmappe das Leseblättchen, hielt es wie eine Kostbarkeit der Mutter vor das Gesicht und sagte mit tiefem, seligem Aufatmen: „Nun fangen wir endlich an zu lernen, das haben wir heute von der Lehrerin bekommen; das muß ich alleine lesen. Niemand darf mich stören. Es ist sehr wichtig. Hörst du, Peter?" Bittend und befehlend zugleich wandte er sich an seinen kleinen dreijährigen Bruder.

Peter nickte; er war mit Richard ganz durchdrungen von der Wichtigkeit des Ereignisses und der Größe dieses Augenblicks. Immerhin betrachtete ihn sein Bruder einigermaßen mißtrauisch und sagte mit dringlicher und ein wenig überlegener Stimme: „Mutter, ich glaube, es ist bei solchen Aufgaben am besten, wenn ich mich im Kinderzimmer einschließe, sonst läßt mich der Peter doch nicht in Ruhe; er muß mir ja immer alles nachmachen, obwohl er keine Ahnung davon hat!"

Das köstliche Leseblättchen vorsichtig vor sich hin haltend, ging Richard in das anliegende Kinderzimmer und schob den Riegel. Und nicht lange währte es, so klang es in langgezogenen Tönen und abgesetzten Silben durch die verschlossene Türe:

„Ei—ne Gei—ge
Fi—fa—fum
Ri—ra—rum
Fa—ri fa—ra fa—rum
Ei—ne fei—ne Gei—ge".

Die Mutter lauschte, und nach einer Weile pochte sie an die Türe. Kaum hatte

*) Aus „Johanna Siebel, Das Freudengärtlein", Verlag Orell Füßli, Zürich. (Siehe Buchbesprechung.)

Richard geöffnet, als er auch schon wieder mit heißen Wänglein dastand und das schmale Fingerchen unter den Buchstaben herlaufen ließ. „Nun kann ich es!" sagte er aufatmend und seine großen dunklen Augen leuchteten in einem schönen ahnungsvollen Glück: „Mutter, jetzt werde ich bald alle meine Bücher selber lesen können!" —

Den ganzen Abend lag eine leise Verklärung über dem kleinen Jungen.

Vor dem Einschlafen mußte er unbedingt noch einmal das Leseblättchen anschauen, um es alsdann sorgfältig in seinem neuen Schultornister zu versorgen. „Gell Mutter, das ist jetzt der Anfang zu allem; man weiß gar nicht, was nun noch alles kommen wird!"

Am andern Morgen, kurz nach vier Uhr, wachte die Mutter auf; ihr war, als höre sie im Kinderzimmer sprechen. Wie sie den Kopf aufrichtete und näher hinlauschte, tönte es mit süßer kleiner Stimme:

„Fi—fa—fum,
Ri—ra—rum,
Fa—ri fa—ra fa—rum".

Die Mutter staunte und wußte nicht recht, was sie davon denken sollte, und ob sie nicht doch vielleicht träume. Sie stand auf und ging in das Kinderzimmer. Da saß der kleine Junge im ersten Morgendämmer auf dem Tisch am Fenster und hielt sein Leseblättchen in der Hand.

„Gell, Mutter", sagte er mit freudiger Ueberzeugung, „das ist gescheit, daß ich das tue, ich war so bange beim Aufwachen, ich hätte es über Nacht vergessen. Gell, man muß doch nachsehen, wie lange der Kopf so etwas Erstes und Wichtiges behält, und ob er einem gehorcht, man kann doch nie wissen. Du hast ja auch gesagt, daß es eine Hauptsache ist, wenn der Anfang bei allem gut und fest ist; und gell, darum ist es recht und gescheit, daß ich nachschaue?"

Die Mutter lächelte ein bißchen unsicher, sie wußte in diesem Falle wirklich keine bestimmte Auskunft zu geben. Sie nahm ihren kleinen Jungen in die Arme und steckte ihn noch einmal ins Bett und huschelte ihn warm ein in seine weißen Decken: „Jetzt ist schlafen recht und gescheit und vor allen Dingen gesund!" sagte sie liebreich.

„Fa—ri, fa—ra, fa—rum, ei—ne fei—ne Gei—ge", sagte der kleine Junge einschlummernd.

Wie im Segen ruhten die Augen der Mutter auf dem Knaben. War er nicht selber eine feine Geige? Ein heißes Beten stieg in ihr empor, daß die Menschen immer mit behutsamen und doch starken Fingern auf den klaren Saiten dieser Geige spielen möchten, damit ihr wundertiefer, reiner Klang nicht verstimmt werde in der großen Schule, die Leben heißt.

Weihnacht und Neujahr.

Der Ursprung des Weihnachtsfestes ist nicht bekannt, denn wir wissen auch nicht genau, wann die Geburt Christi war. Die Gnostiker betrachteten den 6. Januar als den Tag der Taufe; die orthodoxe Kirche lehnte diese Anschauung ab und kam nach längerer Zeit zu einer einheitlichen Festsetzung dieses Datums, des 25. Dezember. Das erste Weihnachtsfest soll in Rom an diesem Tage, wie Herr Professor Dr. Singer in einer Versammlung der Gesellschaft für Volkskunde dartat, im Jahr 354 gefeiert worden sein. Die Tage zwischen dem ältern Geburtsfest und dem neuen sind von der Kirche ausgezeichnet worden als Dodekahemeron, was von den Deutschen als Zwölf Nächte übersetzt wurde. Die Gebräuche und Sitten, die sich an unser Weihnachtsfest knüpfen, sind nicht alle christlichen Ursprungs. Es ist mit ihnen noch ein Stück Heidentum vermischt, das aber mehr antik-römischer als germanischer Herkunft ist. Die Bescheerung ist vom römischen Neujahr übernommen, die Lichter, die an Weihnachten angezündet werden, stammen von den römischen Epiphanienfeiern.

Was nun den lichterbesteckten Weihnachtsbaum anbetrifft, so ist er keineswegs so alt, wie man allgemein annimmt. Der Weihnachtsbaum ist uns zuerst 1605 aus Straßburg bezeugt. In Saanen zündete im Jahre 1855 eine Pfarrfrau den ersten Weihnachtsbaum in der Schweiz an. In Bern beispielsweise war der Weihnachtsbaum in den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts gänzlich unbekannt. In den bündnerischen Hochtälern wußte man vor etwa vierzig Jahren vom Weihnachtsbaum ebenfalls noch nichts. Zum Teil ist dies bis heute noch der Fall in diesen und andern entlegenen Gegenden.

Silvester und Neujahr waren bis vor relativ kurzer Zeit die Tage, die man feierte. In verschiedenen Gegenden der Ostschweiz, im Berner Oberland und andern Gegenden löst sich die Weihnachtsstimmung noch heute in diesen Tagen aus. Selbst in den Städten hat sich die Bescherung an Weihnachten noch nicht allgemein durchgesetzt. Aber an Silvester und Neujahr werden wohl überall die Weihnachtsbäume noch einmal angezündet. In einigen Alpentälern durchziehen junge Burschen unter Singen volkskundlich sehr interessanter Lieder die Gegend und erhalten dann, in ein Papier eingewickelt, ein Geschenk. In den Bündner Bergen und wohl auch im Wallis kommen in diesen Tagen die sogenannten Bergziegenner von ihren weltentlegenen Siedelungen ins Tal hinunter und erhalten nach altem Brauch zu essen und zu trinken.

Eine große Rolle spielte bis noch vor kurzem in den Alpentälern das Nidleessen. Im Simmental ist noch heute der Bauer verpflichtet, jedem Heuer, den er im Sommer beschäftigte, einen Liter Nidle zu schenken. Kamen Verwandte früher zu Besuch, so wurde ihnen eine große Schüssel Nidle mit Lebkuchen aufgestellt. Das Nidleessen findet sich auch im Bündnerland, und zwar am Weihnachtstag, der dort sehr still begangen wird. Der geschwungene Rahm, der auf den Tisch kam, ist in einigen Dörfern noch heute das äußerliche Anzeichen des Weihnachtstages. Auch in der Stadt Bern, in Aarau und andern Städten war früher die Weihnachtsnidle im Brauch.

Das Schenken an Weihnachten und Neujahr spielte früher keine so große Rolle wie heute. Es ist recht eigentlich zur Unsitte herangewachsen, in der sich der anspruchsvolle Zug, der unsere Zeit charakterisiert, wiederspiegelt. H. C.

Am Weihnachtsbaum.

Bald stehst du wieder, grüner Tannenbaum,
Mit Kerzen reich geschmückt, im Lichterschein,
So traut vor mir und weckst im Herzen mein
Vergangener Kindheit Tage seel'gen Traum.

Wie goldner Sterne Licht schien mir dein Glanz
Zu jener Zeit, da ich ein Kind noch war,
Da um die Knabenstirne, rein und klar,
Sich wand des Glaubens zarter Blütenkranz.

Hab' oft geträumt von dir in mancher Nacht,
Und stets sah staunend ich zu dir empor.
Mir war's, als schritt ich durch des Himmels Tor,
Sah ich dich stehn in deiner Lichter Pracht.

Bald wird dein Duft aufs neue mich umwehn.
Doch jenes Glück entschwund'ner Kinderzeit,
Es liegt so fern, so unerfaßlich weit,
Und wird mir niemals wieder auferstehn.

O. Braun.